

form für grundlegende Konzepte wie Demokratie und Rechte beleuchtet. Angesichts der Diskussion über die Basis, auf welcher soziale und politische Rechte vergeben werden sollten, argumentieren Holert und Terkessidis klar dafür, den Wohnort anstelle der Nationalität als Kriterium der Rechtserlangung zu machen. Sie betonen, dass in einer „Gesellschaft in Bewegung“ die Zugehörigkeit zu einer politischen Gemeinschaft nur gesichert werden kann, wenn Mobilität nicht per se das Herausfallen aus einer ortsgebundenen Gemeinschaft bedeutet und ohnehin keine Möglichkeit zum Eintritt in eine andere besteht. Man kann hier eine argumentative Nähe zu Hannah Arendt erkennen. Die Autoren machen damit deutlich, dass nicht nur Ländergrenzen, Gebirge und Meere überschritten werden, sondern im gleichen Prozess auch die sozialen Grenzen zwischen Gruppen bzw. Mitgliedschaftsräumen. Ein wenig wünschenswertes Szenario wären den Autoren zufolge Orte ohne politische Subjekte, Städte, die keine Bürger mehr haben, wo „keine sesshafte Bevölkerung mehr den Interessen der Wirtschaft und der Politik im Wege steht.“ Um dieses vielleicht etwas vereinfacht zugespitzte Szenario zu verhindern, wird der Leser aufgefordert, sich an den Gedanken einer postnationalen Bürgerschaft zu gewöhnen, d. h. an eine neue Form der Polis, welche die Bewegungen der Menschen berücksichtigt und ihre Rechte sichert.

Die große Stärke des Buches liegt in den anschaulichen Beschreibungen von konkreten Orten und Praktiken der mobilen Titelfiguren und in der Konsequenz, mit welcher zwei dominante Gegenwartsphänomene gemeinsam in den Blick genommen wurden. Dies wurde in der Analyse

von grenzüberschreitender Mobilität bisher nur allzu oft ausgelassen. Um dabei auch zu einem vollständigeren Verständnis von nationalen Grenzen zu kommen, erscheint es grundlegend, nicht nur auf den Staat als den Errichter dieser Institution zu fokussieren, sondern auch auf die mobilen Personen, welche mit dieser Institution interagieren, – auf solche, denen diese ein Hindernis darstellt, aber auch auf jene, die scheinbar spielend über nationale Grenzen hinweg gleiten. Hierzu leisten Holert und Terkessidis einen informierten und instruktiven Beitrag, indem sie sich selbst auf die Spuren der Grenzüberschreiter und Grenzverletzer an den Rändern Europas gemacht haben.

Uki Goñi: Odessa. Die wahre Geschichte. Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher, Berlin / Hamburg: Verlag Assoziation A 2006, 400 Seiten.

Heinz Schneppen: Odessa und das Vierte Reich. Mythen der Zeitgeschichte, Berlin: Metropol Verlag 2007, 279 Seiten.

Rezensiert von
David Jünger, Leipzig

Die Rattenlinie ist ein Begriff. Odessa auch. Diese Begriffe umgibt die Aura des Geheimnisvollen, bezeichnen sie doch einen Mythos und verweisen damit gleichzeitig auf die Realität des Postnazismus und schließlich auf diejenige des Nationalsozialismus selbst. Mit „Rattenlinie“ ist

die Fluchtroute bekannter Naziverbrecher über Österreich, Südtirol-Italien bis nach Argentinien bezeichnet, mit „Odessa“ die „Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen“. Die Begriffe sind hinlänglich bekannt, auch die Mythen, die hinter ihnen stehen und vor allem die Evidenzen, die den Glauben daran und die Faszination begründen: der SS-Offizier Erich Priebke, der Organisator der „Endlösung“ Adolf Eichmann oder der SS-Arzt von Auschwitz Joseph Mengele – ihnen allen gelang nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Flucht nach Argentinien. Erich Priebke wurde erst 1995 nach Italien ausgeliefert, Adolf Eichmann 1961 durch den israelischen Geheimdienst nach Israel entführt und Joseph Mengele ist seiner Enttarnung zeitlebens entkommen.

Die Evidenzen sind also klar und auch die Tatsache, dass die Flucht unmöglich von den weltweit gesuchten Verbrechern allein bewerkstelligt sein konnte. Und so wurde schließlich der Mythos der Rattenlinie und der Odessa geboren, befördert von Personen und Institutionen wie Simon Wiesenthal, dem Bestseller-Autor Frederick Forsyth, der DDR-Staatsicherheit oder jüngst dem Historiker Uki Goñi in seinem Buch *Odessa. Die wahre Geschichte*.¹

Die Vorstellung, dass hinter den individuellen Fluchtgeschichten vieler Nazi-Größen das Wirken der Odessa stehe, ist vor allem Wiesenthal, Forsyth und der Staatsicherheit zu verdanken. Sie kreierten aus den historisch evidenten Versatzstücken und beträchtlichen fiktionalen Elementen den Mythos, die Verschwörung.

Aber eine Organisation ehemaliger SS-Schergen, die Flucht ihrer Kameraden organisierend, das Nazi-Gold ins sichere Ausland transferierend und das Vierte

Reich vorbereitend hat es so nie gegeben. Überzeugend dargelegt hat dies unter anderem in mehreren Publikationen Holger Meding.² Heinz Schneppen hat mit seinem Buch *Odessa und das vierte Reich. Mythen der Zeitgeschichte* diesen Mythos erneut destruiert und gleichzeitig versucht, dessen Genese nachzuzeichnen.

Odessa war vor allem eine Vision, die in den Gefangenenlagern der Alliierten existierte, hervorgehend aus dem Zusammenstoß der Allmachtphantasien der Nazis und der bedrückenden Wirklichkeit der Niederlage. Viele kleine Netzwerke halfen beim Hineingleiten in die neue Ordnung oder bei der Flucht; sie hatten dabei je eigene ideologische, politische, religiöse, zumeist aber ökonomische Motive ihrer Arbeit. Deren Subsumtion unter den Namen Odessa würde ihrer nicht gerecht. Dies zeigt Schneppen deutlich und auch, dass die berühmte Geheimkonferenz von Straßburg im August 1944, auf der vorgeblich die Führungsriege des deutschen Vernichtungskrieges ihr Hab und Gut ins Ausland rettete, nicht existierte – nicht einmal in annähernd ähnlicher Form. Und dennoch werden diese Mythen gegen beinahe jede Evidenz weiter kolportiert, ausgeschmückt und so am Leben erhalten.

Die Verfangenheit im Mythos ist jedoch nicht Ausdruck fehlender historischer oder politischer Kompetenz. Wiesenthal, der „Odessa“ begründete, ist wie kein Zweiter tief in die politischen und sozialen Zusammenhänge der deutschen Nazi-Verbrecher eingedrungen, um sie ihrer Anonymität oder Enttarnung zu entreißen. Und auch Goñi hat über Jahre recherchiert und ein profundes Konvolut aus unzähligen, häufig unbekanntenen Quellen vorgelegt. Und doch, auch er spricht von Odessa, die Per-

spektive dabei aber entscheidend verschieden: „Peróns Odessa“ heißt es bei ihm.³ Goñi verschiebt den Fokus von Deutschland nach Argentinien. Ausgehend von der Existenz unzähliger Kriegsverbrecher in Argentinien, versucht er zu erklären, wie es zu dieser Massenflucht und vor allem -aufnahme gekommen ist. Bereits während des Krieges gab es auf Geheimdienstebene eine Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Argentinien, eine Zusammenarbeit, die für die deutschen Kriegsverbrecher nach dem Krieg reiche Früchte trug. Denn während weltweit NS-Verbrecher verfolgt, verurteilt und hingerichtet wurden, öffnete Argentinien deutschen Emigranten – welch politischer Couleur auch immer – seine Tore. Aus dem Zusammenbruch eines technisch hochentwickelten Staates suchte Argentinien in der Anwerbung industrieller Spitzenkräfte Profit zu schlagen.

Diesen – durchaus vorhandenen – instrumentellen Zugriff Argentiniens auf die europäischen Emigranten macht vor allem Schneppen stark (Schneppen, 193-201). Goñi, der den instrumentellen Charakter nicht vollständig leugnet, sieht aber vor allem die Sympathie Peróns und seiner Clique für den Nationalsozialismus als Grund für die argentinische Immigrationspolitik. Perón hat diese Sympathie häufiger bekundet. Über den Nürnberger Kriegsverbrecherprozess sagte er: „In Nürnberg geschah damals etwas, was ich persönlich als eine Schande und als eine finstere Lektion für die Zukunft der Menschheit ansah. [...] Ich kam zu der Gewissheit, dass auch die Argentinier den Nürnberger Prozess als eine Schande ansahen, der Sieger unwürdig, die sich benahmen, als wären sie keine. Nun wurde uns klar, dass sie verdient

gehabt hätten, den Krieg zu verlieren.“ (Goñi, 111) Folglich gewährte er den Verfolgten Unterschlupf in Argentinien. Im Dezember 1947 traf er sich öffentlich mit einer Gruppe von gesuchten Naziverbrechern in seinem Amtssitz, der Casa Rosada in Buenos Aires (Goñi, 123/4).

Besonders erhellend ist die Rolle, die – neben verschiedenen lokalen Netzwerken – die katholische Kirche, hier besonders der Vatikan, und das Internationale Rote Kreuz, spielten. Das Rote Kreuz versorgte flüchtende NS-Verbrecher beinahe problemlos mit neuen Identitäten (Schneppen, 55-70). Der Vatikan hingegen fühlte sich im Kampf für den Katholizismus und gegen den Kommunismus in der Pflicht, fliehenden Nazis zu helfen (Goñi, 105-110, 305-323; Schneppen, 41-70). Katholizismus und Antikommunismus vereint waren also das Ticket, auf dem weniger die deutschen Nazis als vor allem die kroatischen und slowakischen Faschisten oder die französischen Kollaborateure in die argentinische Freiheit reisten (Goñi, 79-103, 301).

Der Begriff der Odessa zieht sich durch das gesamte Buch Goñis, ist angesichts des Materials aber doch eher eine Chiffre für „Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher“, der seiner ursprünglichen Bedeutung – von Wiesenthal und Forsyth verliehen – vollständig entkleidet wurde. Goñi selbst stellt fest: „Das Bild, welches sich ergibt [...] beinhaltet nicht einmal eine Organisation, die tatsächlich den Namen Odessa geführt hätte, aber dennoch ist es düster genug und beinhaltet deutliche Hinweise auf ein organisiertes Fluchthilfenetzwerk. Die Dokumente belegen, dass die ‚wahre‘ Odessa weit mehr als eine abgeschottete Organisation von Nazi-Nostalgikern war.

Vielmehr bestand sie aus einer Reihe sich überlagernder Kreise von Nicht-Nazi-Organisationen, zu denen Institutionen des Vatikans, alliierte Geheimdienste und verdeckt arbeitende argentinische Organisationen zählten. An strategischen Punkten gab es Überschneidungen mit französischsprachigen Kriegsverbrechern, kroatischen Faschisten und schließlich auch mit den SS-Männern der fiktiven Odessa, alle vereint in dem Bemühen, Hitlers Parteigänger des Bösen außer Landes schmuggeln“ (Goñi, 14).

Das Gravitationszentrum von Odessa ist bei Goñi also nicht mehr die Bande aus SS-Schergen um die herum sich Flucht, Finanztransaktion und neu-alte Weltmachtplanungen sammeln, sondern die Naziflucht, an deren Rändern sich Ideologie, Gewinnsucht, Religion etc. einfinden. Die Bedeutung des Begriffs hat Goñi verschoben, ihn selbst aber behalten, vermutlich um von seiner Anziehungskraft zu profitieren.

Dies wird Goñi in der Kritik allerdings so übel genommen, dass sein Buch weithin als wissenschaftlich armes, hauptsächlich politisches Pamphlet gegeißelt wird. Bei H-Soz-u-Kult heißt es, dass „Goñi mit seiner Kernthese [...] in eine Verschwörungstheorie ab[gleite].“⁴ Und in einem Beitrag der Zeitung *Die Welt*: „Bei der Tagung in Köln wurde allerdings deutlich, dass die Thesen Goñis so keinen Bestand haben können: ‚Goñi legt einen fehlerhaften und fahrlässigen Umgang mit den Quellen an den Tag, einer Detailprüfung hält deshalb vieles nicht stand‘, bekräftigt [Holger] Meding. Es wurde in Köln bedauert, dass sein Werk dadurch entwertet würde.“⁵ Und schließlich Schneppen selbst: „Aber es sind nicht solche Flüchtigkeitsfehler,

die die Qualität des Buches in Frage stellen. [...] Goñis oft sorgloser Umgang mit den Quellen wirft einen Schatten auf die Glaubwürdigkeit seines Werks und die Professionalität des Verfassers.“ (Schneppen, 202, 205) Dies kann nur überraschen, wenn man sich nicht der deutschen Geschichtswissenschaft bewusst ist, die der peniblen Deskription schon immer den Vorrang vor der Narration, dem Argument oder der These eingeräumt hat.

Schneppen tritt mit dem Ziel an, den Mythos zu destruieren und vor allem seine Genese zu exemplifizieren. In diesem nachvollziehbaren Motiv verrennt er sich jedoch. Sein ganzes Buch ist von dem Versuch durchzogen, den „Nazijäger“ Simon Wiesenthal als billigen Demagogen darzustellen. Von der ersten bis zur letzten Seite arbeitet Schneppen an der Zerstörung der Reputation Wiesenthals. Das dahinterliegende Interesse bleibt dabei aber unklar. Ähnlich verfährt er mit Goñi, dem er genüsslich verschiedene Fehler vorrechnet, um dessen Gesamtwerk zu desavouieren (Schneppen, 202-205). Ein lustiger Lapetus nebenbei: Der spanische Titel von Goñis Werk, *La auténtica Odessa* wird genau an der Stelle, an der Schneppen Goñis fehlende Genauigkeit analysiert mit *La Real Odessa* angegeben (Schneppen, 197) – eine Ungenauigkeit, die nur im Spiegel der Rechthaberei Schneppens wirklich bedeutend ist.

Neben handwerklichen Fehlern wirft er Goñi, Wiesenthal und anderen fehlendes Maß für deren Thesen vor und ist dabei selbst arrogant und maßlos. In dem Versuch, die Nazi-Verbindungen Peróns als Fiktion darzustellen, wird der Massenmörder Perón selbst als moralisch weitestgehend integere Person vorgeführt: „Perón

war Pragmatiker und Opportunist, nicht Ideologe“ (Schneppen, 118). Oder auch: „Sicher war Perón durch seine militärische Laufbahn den Deutschen prinzipiell gewogen, auch wenn ihm als Romanen die deutsche Mentalität eher fremd geblieben ist“ (Schneppen, 117).

Dieser kulturalistische Relativismus, das politische Argument durch eine ethnische oder kulturelle Disposition zu ersetzen, ist verdächtig und trägt darüber hinaus zur Klärung des Verhältnisses von Perón zum Nazismus und Nationalsozialismus nichts bei. Diese Aussagen schärfen den Blick für eine weitere Auffälligkeit: Nazi-Verbrecher werden vorwiegend mit euphemistischen Begriffen benannt, ja beinahe verniedlicht. Die Nazi-Flucht heißt bei ihm durchgehend „Einwanderung“, z. B.: „Einwanderung‘ NS-belasteter Deutscher“ (Schneppen, 119), Nazis sind also „NS-belastete Deutsche“ (s. o.), „Personen [...], die allen Grund hatten, ihren Kontinent zu verlassen“ (Schneppen 208) oder auch „Personen [...], die beschuldigt wurden, Kriegsverbrechen begangen zu haben.“ Genauer lässt sich Schneppen dabei nie festlegen. Angesichts der belegten Flucht Priebkes, Mengeles und Eichmanns – die dabei aber nur die Spitze des Eisbergs darstellen – unverzeihliche Euphemismen.

Im Schlusskapitel schließlich wird es jedoch unerträglich. Nach kurzen Bemerkungen zur Überzeugungskraft von Mythen und Verschwörungstheorien, ebnet er den untersuchten Gegenstand zur Verschwörungstheorie als solche ein. Die unterschiedlichen Prämissen, der historische Kontext ja gar die aus der Theorie abgeleiteten Handlungen – sie alle werden weggeschwemmt – jede Verschwörungstheorie sei wie die andere: „Für die Nazis waren Freima-

rer und Juden die Agenten der Weltverschwörung gegen die germanische Rasse. Mit dem Ende des NS-Regimes hat [sic] sich eine neue konspiratorische Konstellation und ein neues Bedürfnis nach einer alternativen Welterklärung ergeben. Jetzt übernahm die SS die Rolle der Verschwörer, die sich dabei der Geheimorganisation Odessa bedienten.“ – Antisemitischer Wahn, Verfolgung, Holocaust auf einer Stufe mit dem Mythos Odessa; Wiesenthal und Hitler: Zwei Protagonisten der gleichen mythischen Konstellation. Hier hat Schneppen tatsächlich jedes Maß verloren und seine Thesen selbst desavouiert.

Uki Goñi wie Heinz Schneppen verfolgen in ihren Arbeiten ein bestimmtes Interesse, formulieren hieraus eine These und ordnen das Material nach dieser. Goñi hat sein Interesse benannt, er sieht es vor allem in den postdiktatorischen Vergangenheitsdiskursen Argentiniens verortet. Weder gäbe es eine Auseinandersetzung mit dem Peronismus noch mit der argentinischen Kollaboration mit den Nazi-Verbrechern. Er schreibe gegen eine Mauer des Schweigens an, woraus sich die Verve seiner Argumentation begründen lässt (Goñi, 8-12, 20-23, 299-302).

Aber auch Schneppen treibt etwas um; Wiesenthal und Goñi werden von ihm in seiner Arbeit zu Gegnern aufgebaut, ohne dass er jemals den Grund dafür nennen würde. Problematisch ist dies vor allem daher, weil er mit dem Anspruch der Objektivität antritt, den er selbst aber gar nicht einhalten kann.

Trotz aller Verschiedenheiten und der von Schneppen proklamierten Unvereinbarkeit ist der empirische Gehalt beider Arbeiten jedoch ganz ähnlich, auch wenn Goñis Arbeit dabei mit Abstand elaborierter ist als

diejenige Schnepens. Beide konstatieren, dass es zwar keine Odessa gab, aber eine Rattenlinie, dass das Zusammenspiel aus dem Argentinien Peróns, der katholischen Kirche und des Roten Kreuzes die Basis tausendfacher erfolgreicher Flucht bildete.

Anmerkungen:

- 1 S. Wiesenthal, Doch die Mörder leben, München 1967; F. Forsyth, Die Akte Odessa. Roman, München 1973.
- 2 H. Meding (Hrsg.): Nationalsozialismus und Argentinien. Beziehungen, Einflüsse und Nachwirkungen, Frankfurt a. M. u. a. 1995; ders.: Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien 1945–1955, Köln u. a. 1992.
- 3 Juan Domingo Perón (1895–1974) war bis 1946 unter der damaligen Militärregierung General und Minister. 1946 gewann er die Präsidentschaftswahlen, wurde 1951 wiedergewählt und 1955 vom Militär gestürzt. Im September 1973 wurde er erneut zum argentinischen Präsidenten gewählt, bevor er wenige Monate später starb.
- 4 Ruth Bettina Birn: Sammelrezension. Fluchthilfe für NS-Verbrecher, in: H-Soz-u-Kult, 25.10.2007, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-4-075>>
- 5 H. Strausberg: Selbst Hitler wurde in Argentinien vermutet, in: Die Welt, 20. Dezember 2006.

Thomas Jäger / Alexander Höse / Kai Oppermann (Hrsg.) Deutsche Außenpolitik. Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen, Wiesbaden: VS-Verlag 2007, 638 Seiten

Rezensiert von
Ulrich Schuster, Leipzig

Ein bis heute andauerndes Ergebnis der rot-grünen Regierungsperiode besteht in Form eines gestiegenen Reflexionsinteresses an deutscher Außenpolitik. Besonders die Ablehnung des dritten Golfkrieges durch die Regierung Schröder und den überwiegenden Teil der deutschen Zivilgesellschaft waren der Ausgangspunkt einer breiten Diskussion über Optionen deutscher Außenpolitik. Im Mittelpunkt stand die Frage, ob Deutschland seine transatlantische Bündnispolitik zu Gunsten einer europäischen Alternative lockern sollte. Aus diesem Anlass entwickelte sich eine akademische Streitkultur unter deutschen Politikwissenschaftlern, wie sie seit den frühen Neunzigern nicht mehr beobachtbar gewesen ist.¹ Über zeitnahe Positionierung hinaus entstand ein Bedürfnis, die Frage nach der richtigen außenpolitischen Orientierung in Form umfassender Standortbestimmungen zu beantworten. Als Folge erscheinen in den letzten Jahren in vergleichsweise großer Dichte Bücher zur deutschen Außenpolitik.² Auch der von den Kölner Politikwissenschaftlern Thomas Jäger, Alexander Höse und Kai Oppermann herausgegebene Sammelband „Deutsche Außenpolitik“ ist Teil dieses an-